

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxis-
schen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr.,
in den Expeditionen in Lemgo und Detmold
10 Sgr.

N^o 18.

Lemgo, 27. April 1856.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Zur Classensteuer-Frage!

Die unter dem Titel: „Bemerkungen über einige Vorschläge zur Forderung der Armuth“ in Nr. 10 der Sonntagspost enthaltende Verteidigung der Angemessenheit der in Folge des Gesetzes vom 19. August 1851 abgeschätzten Classensteuer der Ackerbaubereitenden Grundbesitzer veranlaßt uns zum Dank, weil dadurch die weitere öffentliche Besprechung dieses hochwichtigen Gegenstandes herbeigeführt ist und dadurch hoffentlich die Reform jenes Gesetzes vorbereitet wird. Wir gestatten uns folgende Gegenbemerkungen und thatsächliche Verichtigungen.

Zunächst müssen wir uns dagegen verwahren, daß unsere Angriffe des Gesetzes als Vorschläge zur Forderung der Armuth aufgefaßt werden, indem sie mit dieser nur etwa in sofern zu schaffen haben, als wir eine gleichmäßige Besteuerung und richtige Veranlagung der Steuerkräfte zur Vorbeugung der Armuth notwendig erachten und uns überzeugt halten, daß jenes Gesetz als Princip der Ausbringung der erforderlichen Steuern die Verarmung mehrerer Stände der Landesbewohner, oder doch jedenfalls deren gefährliche Unterlassung herbeiführen würde. Die von uns hervorgehobenen Fehler des Gesetzes werden aber in keiner Weise dadurch irgend genügend abgestellt, daß dem Proletariat während der Abrechnung die Classensteuer ganz oder theilweise erlassen, oder die ihm angewiesene Stufe einige Modificationen erhält, sondern es ist gerade das Mißverhältnis der Besteuerung der Reichen und des Ackerbaues, theils durch unvollständige oder unzuverlässige Bestimmungen des Gesetzes, theils durch die unrichtige Anwendung derselben in den Schätzungs-Ausschüssen, welches wir als eine Gefahr des Staates und als eine Ungerechtigkeit bekämpfen. Wir haben dabei nicht gemeint, daß es zur Abhilfe gerade notwendig oder auch nur zweckmäßig sei, die Steuerfrage einiger der in die zweite und dritte Haupt-Classe verwiesenen Stände zu vermindern, sondern es ist unsere Ansicht, daß den Reichen und dem Ackerbau die ihrer Steuerkraft entsprechende verhältnismäßige Steuererlässe auferlegt und deren Schätzungen gesichert werden. Damit wird dann der Ertrag des Simpla erhöht und es folgt daraus, daß, um die erforderlichen Steuern aufzubringen, weniger Simpla zu heben sind. Darin liegt die Gerechtigkeit, welche wir für die in die erste Haupt-Classe verwiesenen Steuerpflichtigen, für die Bediensteten und die Gewerbetreibenden fordern. Für alle diese Stände ist es von untergeordnetem Interesse, ob der geringste Steuerertrag ermäßigt, ob einige Proletarier mehr oder weniger besteuert oder zeitweise der Abrechnung wegen ganz oder theilweise von der Classensteuer verschont bleiben. Am bedeutendsten ist für unsern Zweck außer der notwendigen höheren Besteuerung der Reichen, Rentiers und großen Grundbesitzer durch Erweiterung des höchsten Steuerertrages allerdings die verhältnismäßige richtige Besteuerung des Ackerbaues, weil in ihm der solide National-Reichtum sich concentrirt, und weil er die Hauptquelle des Erwerbes ist; für ihn wollen wir möglichst feste ihren Steuerertrag sichernde gesetzliche Bestimmungen auch deshalb, weil die Schätzungs-Ausschüsse auf dem Lande fast ausschließlich aus Landwirthen bestehen und es sehr wahr ist, daß nur sie durch die Landgemeinde-Ordnung ihren Wohlstand und nach den Bestrebungen der heutigen Staats-Politik befähigt und

berufen sind, in den Gemeinderäthen, in den Schätzungs-Ausschüssen, am Landtage und wo sonst das allgemeine Wohl berathen wird, zu repräsentiren.

Unsere Behauptungen und Ausführungen in Nr. 7 und 8 dieser Zeitschrift müssen wir der Verteidigung der Angemessenheit der bisherigen Abschätzung der Landwirthe gegenüber überall aufrecht erhalten und wollen sie durch Prüfung der von Herrn B. aus R. veröffentlichten Darstellung seines eignen Verhältnisses weiter zu begründen versuchen. Zunächst müssen wir uns einige Bemerkungen über die von ihm dargestellte Belastung erlauben.

Das Simplum contrib. seines Colonats, 280 Schffl. Grundstück enthaltend, repartirt sich, abgesehen von Gebäude-Tagen, Gemeinheitszuden und etwaigen Gerechtigkeiten, auf rund 8 Pfennig und ein Tagatum des Reinertrages, abgesehen von der Benutzung als Garten, Länderei, Wiesen, Holzung und Hude auf 20 Sgr. pro Scheffelsaat durchschnittlich. Gesetlich werden 5 Simpla zur Land-Casse, 2 Simpla zum Communal-Wegebau und 1 Simplum zur Armenpflege, Polizei-Verwaltung u. s. w. erhoben. Für den Communal-Wegebau werden, je nachdem dessen reicher Nutzen insbesondere für die Landwirthschaft erkannt ist und er ausgedehnt wird, weitere Simpla durch die Amtsgemeinderäthe beschossen; das andere Simplum reicht bei dem leider alljährlich sich ausdehnenden Bedürfnis der Armenpflege nicht mehr, so daß wohl in einigen Aemtern dazu 2 Simpla gehoben werden.

Wollen wir nun einmal auch sämtliche aufzubringende Simpla als Landessteuern annehmen, so dürfte doch dabei vor allem nicht übersehen werden, daß mehr als die ganze Contribution und Classensteuer zur Land-Casse und die reichliche Hälfte der regelmäßigen Einnahmen der Amtsgemeinde-Casse vollständig zur Bezahlung der Zinsen von zum Wegebau angeliehenen Capitalien, der Chaussees und Communal-Wege, für die Ablösungs-Commission und das Landgestüt, also zum vorzugsweisen directen Nutzen der Landwirthe wieder verwendet wird. Diese Verwendung bringt ihnen reiche Zinsen durch die dadurch entstehende Verminderung der Arbeitskräfte und sonstiger Betriebskosten und durch den durch gute Wege veranlaßten, den Betrag der Steuern bei weitem übersteigenden höheren Werth ihrer Güter. Demnach können wir nicht zugeben, daß die Contribution und die Classensteuer, welche der Ackerbau aufbringt, als irgend eine Belastung und Ausgleichung des Mißverhältnisses, welche wir in der Classensteuer, wie sie geschätzt wird, rügen, gehalten werden könne.

Eben so wenig können dazu die Kirchen- und Schulsteuer und die Abgaben an die Geistlichkeit, auch das Brandgeld vorgeschützt und benutzt werden, weil einestheils dergleichen Ausgaben allen Landesbewohnern verhältnismäßig obliegen, andererseits, z. B. das Brandgeld, keine Steuern sind.

Auch das von Herrn B. in Anschlag gebrachte Ablösungs-Capital für Domainial-Gefälle können wir in Gegenrechnung nicht bringen lassen, denn diese sind keine Landessteuer; sie sind Pächte, das Aequivalent für den Erwerb des Colonats und sonstigen contractlichen Ursprungs. Herr B. hat uns nicht einmal gesagt, ob er das gezahlte Ablösungs-Capital noch schulde und verzinsen müsse, welches

noch nöthig ist, wenn er es bei Abschätzung seiner Classensteuer in Anschlag gebracht wissen will.

Fassen wir nun aber die Classensteuer, welche Herr B. zahlen muß, ins Auge, so stellt sich in derselben sowohl die offenbareste Gesehwirrigkeit, als auch das auffallendste Mißverhältniß derselben gegen die Steuerfüße der Bediensteten und sogar der Rentiers hervor.

(Schluß folgt.)

Aufforderung zur Benutzung der Feuer-Versicherungs-Anstalten.

In der neuern Zeit haben zwar Vernunft, Aufklärung und eine höhere Bildung eine erfreuliche Ausdehnung gewonnen, und so haben in derselben eine große Anzahl von vernünftigen und besonnenen Menschen ihr Besitzthum gegen Feuergefahr versichert. Allein es fehlt noch viel, daß die Dämonen der Bornirtheit, der Geistessträubigkeit und der Uncultur verschwunden wären, und die Feuer-Versicherungs-Anstalten in dem Maße benutzt würden, als sie eigentlich sollten. Sowohl in den Städten, als insbesondere auf dem Lande macht die Mehrzahl von den Feuer-Versicherungs-Anstalten keinen Gebrauch, und beweisen hierdurch einen unentschuldbaren, unverantwortlichen Leichtsin. Werden sie nun von einer Feuersbrunst betroffen, und von Möglichkeit einer solchen ist niemand befreit, so verlieren sie nicht selten ihr ganzes oder einen großen Theil ihres Besitzthums, gerathen in große Noth und Armuth, und stürzen sich und ihre Angehörigen in entsetzliches Elend. Außerdem fallen sie durch ihr Collectiren der öffentlichen Mithätigkeit, und wenigstens ihren Anverwandten und Bekannten zur Last, und berauben so die unverschuldet Bedrängten und Unglücklichen der Unterstützung, welche denselben im Fall ihres Nichtcollectirens zu Theil geworden wären. Es sollte auch in Zukunft ein solches ferneres Collectiren nicht mehr gestattet werden, indem dasselbe wegen der Feuer-Versicherungs-Anstalten durchaus unnöthig ist und hierdurch nur Leichtsin, Gewissenlosigkeit und Geiz gefördert wird. Daher sollte keiner unterlassen, sein Besitzthum durch Versicherung gegen Feuergefahr sicher zu stellen. Es sind die Kosten nur höchst unbedeutend, da sie für Tausend Thaler ohngefähr zwei Thaler jährlich betragen. Schon durch das Gefühl, daß man, besonders, wenn man von seiner Wohnung entfernt ist, sich wegen Feuergefahr seiner Sorge zu überlassen braucht, wird diese geringe Ausgabe hinreichend erregt; um wie viel mehr, wenn man von einem Unglück wirklich heimgeführt wird. An Empfehlungswürdigkeit stehen sich die verschiedenen Versicherungsgesellschaften im Ganzen gleich, und es ist im Ganzen einerlei, ob man die Gotthard, oder Achen-Münchener, oder Elberfelder, oder Frankfurter, oder Magdeburger u. s. w. wählt. — Möge nur keiner, der ein Paar Hundert oder Tausend Thaler durch Feuersbrunst verlieren kann, versäumen, sobald als möglich sein Besitzthum zu versichern, und auch andere, die es bisher unterlassen, dazu ermuntern! —

Correspondenzen.

Aus der Kirchenprovinz. Es lautet komisch, wenn man in Detmold von der „Provinz“ im hohen Tone spricht, ohne die man keinen Tag fertig werden kann. Bekanntlich aber nehmen die Gemüther die Eindrücke der Landschaft in sich auf, und da letztere bei Detmold wie die Correspondenz in Nr. 17 b. Bl. meldet, sehr romantisch sein soll, dabei aber notorisch vom Winde recht heimgeführt ist, so wird es uns nicht wundern dürfen, wenn diese Eigenschaften der Landschaft ihre Rückwirkungen auf besagte Correspondenz ausübten. Was nun der darin erwähnte „Glaube“ der „speciellsten Patrioten“ in der „Provinz“ anlangt, so geht solcher dahin, daß sie es nicht für nothwendig halten, daß gerade neben den Pinnstein ein Bahnhof steht, sondern, daß eine „lippische Eisenbahn“ im Interesse des ganzen Landes gebaut, diejenigen Orte berühren muß, die in der Richtung des hauptsächlichsten Verkehrs liegen, — ob **Residenz** ob **Provinz** —.

Da aber den Sonderinteressen Detmold's schon Manches geopfert, so wäre es nicht unbillig, wenn die Provinzen auch einmal einen Brocken erhielten.

Auch aus dem Lippischen. Von dreierlei sollten die Lehrer gar nicht mehr reden: von der Wichtigkeit, der Schwierigkeit und dem geringen Einkommen, welche mit ihrer Berufstellung verbunden sind. Sie würden dann die Ohren vieler nicht mehr unangenehm berühren und besser gelitten sein, und der Herr Verfasser des Artikels „Ebenfalls aus dem Lippischen“ in Nr. 16 u. 17 dieses Blattes und Conf. hätte keine Gelegenheit mehr, sie mit so salbungsvollen Worten abzuspeisen. Der fragliche Artikel zeichnet sich aus durch Spiegelschere, durch . . . und durch Unwissenheit des Verfassers in Beziehung auf die Lehrerverhältnisse.

In dem von dem Verfasser angegriffenen Aufsatze heißt es u. A. der Lehrer thäte mehr und müsse mehr thun, als man gefällig von ihm verlangen könne, wer könne z. B. dem Lehrer befehlen die Kinder zu lieben. — Es heißt also ausdrücklich, obgleich der Lehrer z. B. nicht zur Liebe gegen die Kinder verpflichtet werden könne, so liebe er sie doch und müsse sie lieben. Ist das nicht genug? Was sollen nun alle die hohlen Phrasen von angeborener Liebe des Lehrers zu den Kindern, von Gewissen, von Lust und Liebe zum Dinge &c. Gegen wen streiten sie denn da? Mein Herr, ihre Streiche treffen nur die Lust. Das nennt man Spiegelschere.

Nun, ein Spiegelschere thut Keinem wehe; man könnte ihn deshalb laufen lassen! Allein der Herr geht weiter, er will durchaus einen Gegner haben und sagt: „Behalten wir die Haupttendenz des Aufsatzes vor Augen, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sie (die Liebe) durch eine erhöhte Befolgung des Lehrersandes hervorgebracht werden soll.“ Der Zweck des bezeichneten Aufsatzes war einfach dieser, die Unzulänglichkeit des Lehrergehaltes bei den jetzigen theuren Preisen aller Lebensbedürfnisse, vorzüglich des Brodform nachzuweisen. Alles andere war Nebensache. Der Verfasser der Entgegnung schiebt also seinem Gegner eine Ansicht unter, die derselbe gar nicht hat und nicht geäußert hat. Und was für eine Ansicht? Die Liebe der Lehrer zu seinen Kindern und seinem Beruf solle durch Geld erkauft werden! Pfu! — Ist das rechtlich geboten?

Ferner meint der Verfasser, wenn man für das, was man thut, nicht genügend bezahlt würde, so solle man darüber nicht klagen, sondern „sich mit Bescheidenheit für den unnützen Antheil bekennen, der nur geihan habe, was er zu thun schuldig war.“ — Ei! ich möchte den Herrn doch kennen! Ganz gewiß aber hat er das Glück, für seine Arbeiten gut bezahlt zu werden. — Mein Herr! Es ist ein großer Unterschied, ob ich mich zu einer Handlung moralisch verpflichtet fühle, oder ob ich mich auch äußerlich dazu verbunden habe. Nach der Pflichterfüllung hat Ursache, in sich selbst (um ihnen ein angenehmes Wort zu sagen) demüthig zu sein. Etwa ich aber im Dienste eines andern, so habe ich das Recht, für meine Leistungen Gegenleistungen zu fordern. Genügen diese Gegenleistungen nicht, so habe ich Grund und Recht mich zu beklagen; denn jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Daß der Lippische Lehrer denn auch mit seinem Einkommen zufrieden sein könne, schließt der Verfasser daraus, daß es in andern Ländern Lehrer gibt, die nur 60 Thaler jährlichen Gehalt haben. Ein schlechter Trost! und ein schlechtes Kunststück, das Schlechte mit dem Schlechten entschuldigen zu wollen! — Uebrigens werden solche 60 Thaler-Stellen jetzt wohl ziemlich selten sein, denn es ist bekannt, daß die meisten Staaten Deutschlands ihre Volksschulen auch dadurch zu heben suchten und noch jetzt suchen, daß sie den Lehrern einen ausreichenden Gehalt zusichern.

Der letzte Theil des Aufsatzes zeugt von einer auffallenden Unkenntniß der hiesigen Lehrerverhältnisse von Seiten des Verfassers. Nach ihm sollen alle Lehrer haben:

1. eine freie Wohnung. — Aber von manchen Lehrerwohnungen ist die Miete berechnet und wird vom Gehalte abgezogen;
2. einige Aastern Deputatholz. — Der gute Herr wird den freundschaftlichen Dank der Lehrer ernten, wenn er ihnen das zu verschaffen sich die Mühe geben will;
3. fast alle einen Garten und Ländereien, wodurch sie in den Stand gesetzt seien, ihr Brodform selbst zu zeugen. — Bei vielen ist dies nicht der Fall, bei andern wird der

Mietpreis des Gartens oder Landes vom Gehalte abgerechnet.

Die Lehrer, welche Ländereien besitzen, haben sich eines großen Vorzuges vor den andern zu erfreuen. Jedoch können sie nur dann wirklichen Nutzen davon ziehen, wenn sie dieselben selbst bewirtschaften. Dazu aber haben sie gewöhnlich zu wenig Land, und dann, ist es nicht etwas Viel verlangt, wenn der Lehrer die für ihn jedenfalls schwere Feldarbeit verrichten und dann noch mit angestrengtestem Fleiße seine Berufspflichten erfüllen soll?

Trotz alle dem glaubt der Verfasser, es sei Alles geschrieben, um dem Lehrerstande eine sorgenfreie! ja gemächliche!! Substanz zu gewähren, und wer von den Lehrern nicht jährlich ein paar Thalerchen auf Zins legen könne, der habe selbst die Schuld. — O, lieber Herr! sie sind sehr gütig. Wir wollen gar keine gemächliche Substanz und wollen gar nicht reich werden. Wir wollen arbeiten, tüchtig arbeiten, aber dann auch — leben können.

„Vor allem aber ist es nöthig, der Wahrheit die Ehre zu geben.“

Aus dem Amte Page. (Schluß.) Ein paar Tage vor dem Termine hielt der Vorsteher H. in Hardissen Dorfversammlung, damit darüber berathen werde, welche Dorfwege für das laufende Jahr am nöthigsten von der Bauerschaft zu machen wären. Da war H. und mit ihm noch ein Nachbar für einen Weg, der die Richtung von seinem Hofe nach Büllinghausen zu nimmt, der unmittelbar nach seinen Grundstücken führt. Die größere Mehrzahl aber war für einen andern, ungleich schlechteren und wichtigeren Weg. Als Herr H. nun auf diese Weise mit seinem Plane nicht durchkommen konnte, da auf einmal erschien wie ein Deus ex machina die Aeußerung: dann stimme ich aber jetzt dafür, daß unser Communalweg seine frühere Richtung verläßt u. jetzt die Richtung von Hardissen auf Büllinghausen zu nimmt!

Man denke sich ein solches Verfahren von einem Vorsteher, der erst für die andere Richtung eifrig gekämpft, der manche Wege und Kosten darum gehabt und veranlaßt hat, der noch jüngst als Wegbaucommismissionsmitglied für die Richtung auf Lütkenhausen zu gewesen war! Ferner: die Bauerschaft hatte die Strecke des Communalweges in Hardissen selbst zu bauen übernommen, wobei auch die answärtigen Interessenten in der Voraussetzung, daß dieser Weg auf Lütkenhausen zu fortgesetzt werde, redlich geholfen haben, und nun, da diese Strecke fertig ist, denkt er: „der Moor ist fertig; der Moor kann gehn!“

In dem Termine selbst kam nun auch dieser Weg, der vorher vom Regierungskommissarius in Augenschein genommen war, aufs Tapet. Zur Vermittlung beider Partheien wurde hier indeß noch ein dritter Weg in Vorschlag gebracht, nämlich der Weg von Hörstmar über Büllinghausen nach Lieme: ein Weg, der von Hörstmar schon lange gewünscht, und der sowohl für die Meierei Büllinghausen, als auch für Lieme von großer Wichtigkeit ist. Für die Meierei nämlich, weil sie ihren Mergel aus Hörstmar bezieht, und für Lieme, weil dasselbe einen großen Theil seines Bedarfs an Steinen und Brenn- oder Bauholz aus Hörstmar holt. Wegen der Weg von Hardissen auf Büllinghausen zu höchstens in sofern von Nutzen ist, als die Hardisser einen bessern Mühlenweg bekämen und der Herr Conductor etwas gerader fahren könnte, wenn er etwa nach Lage oder Detmold will.

Aber der Weg von Hörstmar nach Lieme würde nun wieder noch mehr kosten, namentlich wenn eine von den beiden andern Richtungen auch gemacht werden soll. Um aber diese Mehrkosten zu decken, sind von allen Partheien freiwillige Fußren etc. übernommen, und so sieht auch zu erwarten, daß am Ende noch alle Partheien zufrieden gestellt werden.

Noch Eines verdient der Erwähnung: In dem Termine zu Hörstmar übernahm ein gewisser N. in D., seinen Schwager in Hardissen zu bewegen, daß er eine bestimmte Anzahl Fußren auf den Weg von Hörstmar nach Lieme zu übernehme. Ein paar Tage darauf versammelt dieser Hr. N. mehrere Hardisser um sich und beredet sie nun zu Fußren auf den Weg von Hardissen nach Büllinghausen! wozu sich aber doch später dieselben Hardisser durch ihre Namensunterschrift nicht haben verpflichten wollen. — Man würde nämlich auch sehr irren, wenn man glauben wollte, daß alle Hardisser für den Weg auf Lütkenhausen zu wären, obgleich sie die Wichtigkeit desselben für sie nicht in Abrede stellen, aber sie müßten dann ja einige

Quadrat-R. Land hergeben! So hält es also wahrlich schwer, viele Köpfe unter Einen Hut zu bringen!

So steht die Sache. Das Weitere muß erst abgewartet werden. Jede Parthei hofft für sich von der Regierung; namentlich hält sich auch die Hardisser-Lütkenhauser Parthei zu Hoffnungen berechtigt, weil früher diese Richtung von der Regierung schon befohlen ist. T. P.

Weltbegebenheiten.

Die meisten Gesandten, welche sich an dem Friedenswerke in Paris theilnahmen, sind nun schon wieder in ihre Heimath zurückgekehrt. Der wirkliche Friedensvertrag wird nun bald veröffentlicht werden. Die Engländer, die einzige Nation, welche durch die orientalische Geschichte am meisten gewonnen hat, schmolten noch immer über den Frieden, Sie spotteten über ihre Regierung, welche den Frieden prachtvoll feiern will.

Der Kaiser Louis Napoleon, der Parvenu, scheint sich einzuwillen zu begeben, wie er die Karten für die große Politik weiter mischen soll! Oesterreich hat für seine Doppelrolle von niemand Dank geerntet!

Deutschland. Für den Prinzen Friedrich Wilhelm, der im Mai zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalt am Hofe der Königin Victoria sich nach England begibt, wird gegenwärtig ein größerer Hofstaat eingerichtet. Wie verlautet, wird der Prinz nach seiner Rückkehr aus England in dem ihm schon früher zugewiesenen Palaste des verstorbenen Königs seine Residenz nehmen.

Man wird sich noch des schrecklichen Verbrechens erinnern, welches der Tapezier Schulz verübt hat, indem er seinen vier Kindern mit einem Rasirmesser den Hals abgeschnitten hat. Zwei der Kinder waren damals sofort todt geblieben, zwei waren minder gefährlich verletzt, und hoffte man diese am Leben zu erhalten. Leider ist jetzt auch eines dieser beiden Kinder gestorben. Die Wiederherstellung des vierten Kindes scheint hingegen wohl gesichert zu sein. Schulz selbst, welcher sich nur unerblicklich verletzt hatte, ist so weit genesen, daß er jedenfalls auf der Anklagebank wird erscheinen können.

Frankfurt a. M. Zwischen preussischen und bairischen Soldaten haben am 19. Abends auf unserer Promenade arge Schlägereien stattgefunden, die ziemlich bedeutende Verwundungen zur Folge gehabt haben sollen. Vereinzelte Oesterreicher hatten sich auf die Seite der Baiern geschlagen; viele bedienten sich der blanken Waffe. — Außer einem östreichischen Offizier, der wegen veruntreuter Kompagniegelder unlängst in Wiesbaden verhaftet und so eben zu einer 16jährigen Festungsstrafe verurtheilt worden ist, wurde auch noch ein anderer östreichischer Artillerie-Lieutenant wegen 6000 Fl. Spielschulden mit 6 Jahren Festung bestraft.

Paris, 20. April. Die dem Kriegsministerium für die Hinterbliebenen der umgekommenen Militärs der Orientarmee zugegangenen Spenden betragen 1,447,427 Fr. —

Im Mosel-Departement hat man durch angestellte Bohrungen ansehnliche Steinkohlen-Lager aufgefunden, zu deren Ausbeutung sich bereits acht Gesellschaften gebildet haben.

Der „Const.“ entwirft ein sehr trauriges Bild von Spanien, das, wie das Regierungsblatt sagt, am Vorabende einer Krise steht, die Europa nicht gleichgültig lassen dürfe. Die Monarchie sei thatsächlich vernichtet und der „Const.“ fragt, ob man die Republik proklamiren wolle? Diese Frage beantwortet er dadurch, daß er zu beweisen sucht, daß Epartero mit den Rothen unter Einer Decke stecke, daß derselbe entweder Präsident der Republik, oder Diktator von Spanien werden wolle, und daß Frankreichs ganze Aufmerksamkeit auf Spanien gerichtet sein müsse. — Man hält diese Auslassung für einen Beweis, daß Louis Napoleon Lust habe, in Spanien zu interveniren.

London, 19. April. Die „Morning Post“ enthält einen starken Artikel gegen Oestreich über die italienische Frage.

Aus London schreibt man: Die neueste Entdeckung auf dem Gebiete der Verfälschungen von Nahrungsmitteln gehört unstreitig zu den allermerkwürdigsten, die in dieser Spähre bis jetzt zu Tage gekommen sind. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß Butter mit Kieselsteinen verfälscht wird. Diese wer-

ben zerstampft und zermahlen, um dann Gemisch in ein leicht lösliches Silikat verwandelt zu werden. Dieses giebt in Wasser aufgelöst, eine galatinöse, dem gewöhnlichen Gelle nicht unähnliche Substanz, die hierauf in nicht unbedeutenden Quantitäten der Butter beigemischt wird. Um den Unterschied der Farbe auszugleichen, muß die ganze, dergestalt verunreinigte Butter zum Ueberfluß gefärbt werden, und so kommt sie auf den Markt, und wird als wohlfeile Butterforte namentlich von armen Leuten gekauft und macht den alten traurigen Spruch zur Wahrheit: „daß das Volk Brod verlangt und statt dessen Steine erhält.“

Nicht messen, sondern wägen (Schluß.)

Auch gegen die schlimmen Folgen des bleichen Zufalles müßte man ankämpfen, leider aber spielt Trug und Arglist auf den Märkten auch ihre Rolle. Eine kleine Bekanntschaft mit dem Einmesser ist höchst rentabel, mag sie der Käufer oder Verkäufer gewonnen haben. — Die Großhändler, welche diese Dinge hinlänglich wissen, verstehen es auch, bei Geschäftsabschlüssen sich durch die gewöhnlich zugefügte Klausel zu helfen, daß irgend ein Hohlmaaß mindestens so und so viel wiegen müsse. —

Man weiß aber auch weit besser, was in 100 Pfund, als was in einem Scheffel an Nahrungsmittel enthalten ist. Wie groß ist doch der Unterschied des Nahrungswertes im Getreide, welches wohl durch das Gewicht, nicht aber durch das Maaß angezeigt wird. Gute Frucht, schöne Frucht, was heißt das anders, als schwere Frucht! — Je öfter ein gewisses Gewicht von Mehl wiederkehrt, um so öfter stellt sich auch das procentale Verhältniß von blut- und wärmebildenden Bestandtheilen ein — Ein Scheffel ist ein Scheffel im Hohlmaaß; aber welche Gewichtsabstände zeigen die Scheffel aus verschiedenen Jahren und Ländern. — Die Polizei- und Gemeindebehörden, welche nach den Preisen von Hohlmaaßen der Körnerfrucht eine Brottaxe bestimmen, haben daher zu diesem für Tausende höchst wichtigen Geschäfte eine ganz unsichere Grundlage.

Doch in mancherlei Einzelheiten wollen wir nicht weiter eintreten; sondern nur wiederholen, nicht messen, sondern wägen.

Aus der Zeitschrift: Germania.

Sonntagsfrühe.

In stiller Sonntagsfrühe
Durchwandl' ich oft die Flur;
Mir ist ein großer Tempel
Die feiernde Natur.

Wenn dann zu blauen Höhen
Sich froh die Lerche schwingt,
Und rings aus allen Dörfern
Das Frühgelläute klingt,

Und rings von tausend Lippen
Ein Halleluja weht,
Dann fall' ich still die Hände
Und spreche ein Gebet. B.

Briefkasten.

Der Artikel zur Eisenbahnfrage und der humoristische Artikel Postalisches aus V., welcher gegen die bisherigen Verembiaden der Sonntagspost gerichtet ist, können erst in einer der nächsten Nummern kommen. — Der Artikel: „Das Bieglergewerbe und die Landwirtschaft“ in der ersten landwirtschaftlichen Beilage.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Anzeigen.

Am Sonntag den 27. d. M. giebt der hiesige Singverein auf dem Ballhause um 7½ Uhr Abends

ein Vocal- und Instrumental-Concert,

wozu ergebenst einladet

Remgo, den 25. April 1856.

Der Vorstand des Singvereins.

Offene Lehrlings Stelle.

Für ein Colonial-, Material- und Destillations-Geschäft wird ein Lehrling gesucht, der bald eintreten kann. Näheres bei Carl Petri in Remgo.

Postholz-Regelkugeln

sind vorrätzig, auch kann jede beliebige Stärke sogleich angefertigt werden bei

Georg Tille in Remgo.

In der Posthalterei zu Remgo stehen eins auch zwei sehr gute Ackerpferde preiswürdig zu verkaufen.

Beste neue türkische Kaiser Tafelpflanzen, 9½ Pfund für 1 Thaler empfiehlt zu geneigter Abnahme B. Gottmann in Remgo.

Dem Herrn F. Mersfeld, in Firma Mersfeld & Dreher in Bielefeld haben wir den Verkauf unserer Kohlen übertragen, und denselben in den Stand gesetzt, zum Bechenpreise verkaufen zu können.

Beche „Bereinigte Hannibal“ bei Bochum.

Der Grubenvorstand.

Unter Bezugnahme auf obige Anzeige empfehle ich die Kohle genannter Beche zur geneigten Abnahme bestens.

Diese reine Fettkohle eignet sich nicht nur zur Zimmerheizung, sondern auch vorzüglich für Brau- und Brennereien, Dampfmaschinen, Ziegelbrennereien, so wie zur Gasbereitung, und steht den besten Kohlen des bergisch-märkischen Kohlenreviers an Güte nicht nach.

Die Wagenladung von 83 Scheffel frei ab Bahnhof Rheine-Bochum kostet 17, 25 bis Bahnhof Bielefeld, jedoch wird bei regelmäßiger Abnahme ein angemessener Rabatt bewilligt.

F. Mersfeld.

Bei der erfreulichen Zunahme der Abonnentenzahl dieses Blattes finden Anzeigen unter den festgesetzten billigen Insertionsgebühren leicht eine allgemeinere Verbreitung. Wir unterlassen es daher nicht besonders darauf aufmerksam zu machen und die „Sonntagspost“ Geschäftsleuten zur gefälligen Benutzung zu empfehlen.

Frucht-Preise.

Remgo, 25. April. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weizen, 2 Thlr. 15 Sgr. bis 3 Thlr. Roggen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 7½ Sgr. Gerste 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 Thlr. 25 Sgr. Hafer 1 Thlr. 2½ Sgr. bis 1 Thlr. 7½ Sgr. Raufutter 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 Thlr. 25 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linfen 3 Thlr. bis 3 Thlr. 7½ Sgr.

Del pro 100 Pfund 17½ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16½ Sgr.